

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 83 (2012)
Heft: 11: Ins Unbekannte : hat der Mensch ein Recht auf Suizid?

Artikel: Alterssuizid : "Nach dem zweiten Sturz verfestigte sich Vaters
Entscheid : jetzt ist genug"
Autor: Wenger, Susanne / Oswald, Ueli
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-803821>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 10.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alterssuizid

«Nach dem zweiten Sturz verfestigte sich Vaters Entscheid: Jetzt ist genug»

Der Zürcher Autor Ueli Oswald war dabei, als sein Vater, Ex-Manager Heinrich Oswald, knapp 91-jährig mit Exit aus dem Leben schied. Der Vater habe stets betont, er sei nicht lebensmüde, sondern «lebens satt», sagt der Sohn. Er betrachtet den Bilanzsuizid als Recht aufgeklärter Menschen.

Interview: Susanne Wenger

Ueli Oswald, am 6. März 2008 beendete Ihr Vater mithilfe von Exit sein Leben, und Sie waren an seiner Seite. Wie haben Sie viereinhalb Jahre später diesen Tag in Erinnerung?

Ueli Oswald: Schon damals war es für mich befreiend zu wissen, wie alles abgelaufen ist, bis ganz zum Schluss. Das hat sich seither nicht geändert. Es sind keine Fragen offengeblieben. Anders wäre es sicher, wenn mein Vater sich heimlich vor den Zug geworfen oder erschossen hätte. Bei diesen Suizidmethoden begleiten die offenen Fragen Angehörige ein Leben lang. Ich aber erlebte den letzten Moment mit und durfte Abschied nehmen. Ich wusste: Der Tod war das, was mein Vater im Innersten wollte. Er ging friedlich, das konnte ich sehen.

Jeder vierte Angehörige, der beim assistierten Suizid einer nahestehenden Person dabei war, erkrankt psychisch. Das zeigt eine im Oktober publizierte Studie der Universität Zürich. So einfach ist es offenbar doch nicht?

Es ist nicht einfach, das stimmt. Um aber die Resultate der Zürcher Studie schlüssig beurteilen zu können, müsste man ihnen weitere Studien gegenüberstellen: Wie geht es trauernden Angehörigen ein Jahr nach einem natürlichen Todesfall

oder einem Unfall? Und wie geht es ihnen, wenn eine nahestehende Person nicht mit einer Sterbehilfeorganisation aus dem Leben geschieden ist, sondern eine andere, brutale Methode gewählt hat? Erst wenn man auch dies untersucht hätte, liessen sich die Zahlen richtig einordnen.

Besonders belastend für die Angehörigen sind gemäss der Zürcher Studie die Vorbehalte des Umfelds und die polizeiliche Untersuchung, die nach jedem begleiteten Suizid eingeleitet wird.

Das sind genau die zwei Punkte, die ich ebenfalls nennen würde. Die polizeiliche Untersuchung lässt sich nicht vermeiden. Man könnte höchstens dafür plädieren, Polizisten und Staatsanwälte im Umgang mit dieser sensiblen Situation zu schulen. Wir hatten es damals zum Glück mit einem Staatsanwalt zu tun, der dieser Art von Freitod nicht ablehnend gegenübersteht. Da gibt es leider auch andere Erfahrungen, und das belastet Angehörige massiv.

Gab es auch in Ihrer Familie Vorbehalte gegenüber dem begleiteten Suizid?

Ja, die gab es. Vor meinem Vater war bereits seine älteste Schwester, die er sehr liebte, mit Exit aus dem Leben geschieden. Das wurde damals aber unter dem Deckel gehalten, übrigens auch von meinem Vater. Erst als meine Mutter ihn aufforderte, klärte er meinen Bruder und mich über die wahren Umstände des Todes unserer Tante auf – aber nur widerwillig und knurrend. Als er später, nach dem Tod meiner Mutter, selber davon sprach, mit Exit in den Tod zu gehen, war es seine Lebensgefährtin, die damit Mühe hatte. Da ist meine Familie aber keine Ausnahme. Der Freitod ist in unserer Gesellschaft immer noch ein Tabuthema.

«Das Versprechen, auch bei schwerer Pflegebedürftigkeit die Würde nicht zu verlieren, nützt dem Individuum wenig.»



Ueli Oswald (links) mit seinem Vater Heinrich Oswald während des letzten gemeinsamen Jahrs. 2008 schied der betagte Vater mit einer Sterbehilfeorganisation freiwillig aus dem Leben – im Beisein seiner beiden Söhne.

Foto: zvg

Aus welchen Gründen?

Es trifft uns immer auch selber, wenn jemand freiwillig aus dem Leben scheidet. Wir betrauern einen Verlust. Und wir fragen uns unweigerlich: Was hätten wir tun können, um diesem Menschen die Lebensfreude zu erhalten? Dazu kommen ethische und religiöse Vorbehalte. Die Kirche sagt: Gott gibts, Gott nimmts, fertig. Sie impft den Gläubigen Schuldgefühle ein. Meine Lösung war eine Flucht nach vorn: Ich wollte darüber reden, wie mein Vater starb. Ich mochte nicht lügen und sagen, er habe einen Herzinfarkt erlitten, wenn jemand fragte. Mein Vater war damit einverstanden, dass wir nach seinem Ableben offen informieren würden.

2009 haben Sie dann über den begleiteten Suizid Ihres Vaters ein Buch geschrieben. Wie fielen die Reaktionen aus?

Es gab nur eine einzige negative Reaktion direkt an mich, sie kam aus dem Rotarier-Umfeld meines Vaters: Über so etwas Privates dürfe man nicht öffentlich schreiben. Alle anderen

Rückmeldungen waren positiv. Viele Menschen, die in ihrem Umfeld einen Suizid erlebt hatten, vertrauten mir ihre Geschichte an. Sie empfanden es als Befreiung, endlich nicht mehr schamvoll schweigen zu müssen.

«Kann ich noch aus dem Leben schöpfen, oder ertrage ich es nur noch? Die Frage ist doch legitim.»

Immer mehr Betagte nehmen, wie Ihr Vater, die Dienste einer Sterbehilfeorganisation in Anspruch, obwohl sie nicht terminal krank sind. Alterskrankheiten und -beschwerden sind bei Exit inzwischen zum zweithäufigsten Grund für assistierte Suizide aufgerückt, gleich hinter dem Krebs. Wie erklären Sie sich diese Entwicklung?

Sie hat mit der gestiegenen Lebenserwartung zu tun. 1910 lag diese bei Männern bei 51, bei Frauen bei 54 Jahren. Heute werden die Männer im Schnitt 80, die Frauen 85. Früher wurden die Menschen von Krankheiten dahingerafft, die wir heute dank moderner Medizin überleben. Wir nutzen die medizinischen Möglichkeiten, wir nutzen sie teilweise gern. Trotzdem summieren sich irgendwann die Altersbeschwerden. Hören

>>



«Für mich gehört es zur Nächstenliebe, dass das Pflegepersonal einen Sterbewunsch respektiert.»

Ueli Oswald,
Publizist und Berater

und Sehen lassen nach, Schmerzen plagen uns, wir sind inkontinent, erschöpft, gebrechlich, nicht mehr gut mobil. Das ist der Punkt, wo man zu bilanzieren beginnt: Kann ich noch aus dem Leben schöpfen, oder ertrage ich es nur noch? Sich diese Frage zu stellen, halte ich für ein Recht aufgeklärter Menschen.

Der aufgeklärte Senior, der Bilanz zieht und selbstbestimmt sein Leben beendet – auch die Sterbehilfeorganisationen zeichnen dieses positive, fast heroische Bild des Alterssuizids. Dabei ist es doch traurig, dass jemand nicht mehr leben mag.

Sie gehen von der Grundannahme aus, das Leben sei gut, und der Tod sei schlecht. Aber der Tod gehört nun einmal zum Leben. Er ist uns allen gegeben. Wenn jemand grosse Schmerzen erleidet – physische oder psychische – und sich nur noch quält, dünkt es mich legitim, zu überlegen, ob der Tod nicht auch eine Lösung wäre. Ich hatte eine Nachbarin, sie war über 80, schwer übergewichtig, kam kaum mehr die Treppe hoch. Jeden Morgen hörte ich sie klagen: «Wenn ich nur endlich gehen könnte! Wenn ich nur am Morgen nicht mehr aufwachen würde!» Ist der Gedanke verboten?

Geriatre machen die Erfahrung, dass solche Bemerkungen auch eine Testfrage sein können. Die alten Menschen loten damit aus, wie das Umfeld reagiert und ob sie noch willkommen sind.

Unterschätzen Sie nicht den Prozess, den ein Mensch durchmacht, bis er sagt: Ich bin lebenssatt. Nicht lebensmüde, aber lebenssatt.

Auch bei meinem Vater fiel der Entscheid nicht von heute auf morgen, sondern er reifte über Jahre. Mein Buch beschreibt das Jahr vor seinem Suizid. Auch da war es noch ein Auf und Ab. Es gab immer wieder Begegnungen und Erlebnisse, die ihn wachhielten. Doch seine Gebrechlichkeit nahm stetig zu. Fünf Wochen vor seinem begleiteten Freitod tat er einen schweren Sturz. Es war bereits der zweite innerhalb kurzer Zeit.

Was waren die Folgen des Sturzes?

Eine Verletzung am Hinterkopf. Aber die grösste Verletzung hinterliess der Sturz in seinem Bewusstsein: die Erkenntnis, nicht mehr Herr der Lage zu sein. Zugleich eröffnete ihm der Arzt, dass er nicht mehr ohne Blasenkateter leben können. Nach dem zweiten Sturz verfestigte sich Vaters Entscheid.

Ab da kam es von ihm nur noch mit grosser Klarheit: Jetzt ist genug. Natürlich: Wenn jemand zum ersten Mal einen Sterbewunsch äussert, wäre es völlig deplatziert, diesen sogleich zu begrüssen und womöglich auch noch zu fragen, ob es etwas zu erben gebe. Da ist das Umfeld in der Verantwortung, richtig zu reagieren. Das ist ganz klar.

Dieses Umfeld fehlt sehr alten Menschen oft. Sie sind allein, gerade in städtischen Gebieten. Kann der Sterbewunsch nicht auch Ausdruck von Vereinsamung sein?

Ja, natürlich, das ist ein wichtiger Punkt, wenn man Bilanz zieht. Der Ehepartner ist tot, die Schulkameraden sind es auch, vielleicht sogar schon die eigenen Kinder. Da ist es doch legitim, zu fragen, ob noch etwas kommt, woraus man schöpfen kann. Es stimmt sicher auch, dass die heutigen gesellschaftlichen Strukturen in den Städten die Vereinzelung fördern. Suchen Sie einmal in Zürich eine zahlbare, grosse Wohnung, in der Generationen zusammenleben könnten.

Anstatt in dieser Situation die alten Leute mit Exit sterben zu lassen, könnte man doch versuchen, wieder Gemeinschaft herzustellen – durch Nachbarschaftshilfe zum Beispiel.

Da ist ja bereits einiges am Entstehen, und das finde ich äusserst begrussenswert. Es ändert aber nichts daran, dass auch der selbstgewählte Tod eine Option sein darf.

Psychiater warnen: Der Suizidwunsch ist möglicherweise das Symptom einer Depression ...

... einer Altersdepression, genau ...

... die häufig unerkannt bleibt. Würde man die Depression behandeln, verschwände auch der Sterbewunsch.

Das ist ein sehr ernst zu nehmendes Gegenargument. Und ich bin dafür, mehr psychologische Hilfeleistungen in die Grundversicherung bei den Krankenkassen aufzunehmen. Bei meinem Vater haben wir ebenfalls erwogen, dass er eine Depression haben könnte. Wir haben das auch mit ihm besprochen. Im Verlauf der Zeit zeigte sich aber immer deutlicher: Er hat einen festen Willen, der ausserhalb einer Depression steht.

Die Gesellschaft altert, die Pflegekosten steigen, und darüber wird auch öffentlich

debattiert. Alte Menschen könnten sich zunehmend nur noch als Kostenfaktor vorkommen.

Dass eine Überalterung stattfindet, ist eine Tatsache, und die Gesellschaft muss lernen, damit umzugehen. Ich glaube nicht, dass die öffentliche Debatte etwas am Gefühl der alten Menschen ändert. Sie nehmen sehr wohl wahr, ob ihr Umfeld sie als Last betrachtet oder nicht. Die Überalterung öffentlich zu diskutieren, macht mögliche heikle Folgen greifbar. Sonst passieren sie schleichend – und das ist für die alten Menschen viel schlimmer.

Dennoch: Es kann ein gewisser Druck auf Betagte entstehen, niemandem zur Last zu fallen. Auch das steht möglicherweise hinter einem Suizidwunsch.

Das mag bei der Generation der heutigen alten Menschen, die den Zweiten Weltkrieg und Armut erlebt hat, noch der Fall sein, ja. Doch dieses Denken verändert sich langsam. Ansprüche sind heute besser legitimiert. Das sieht man beispielsweise an der Akzeptanz, mit der heute Junge Arbeitslosengelder beziehen können. Zudem sind die Rentner, statistisch gesehen, immer wohlhabender. Das relativiert die Angst, jemandem zur Last zu fallen, jedenfalls finanziell. Viel bedeutender ist die Angst davor, pflegebedürftig und damit abhängig zu werden.

Ihr Vater lebte bis zum Schluss zuhause. Hatte er Angst vor dem Pflegeheim?

Mein Vater hatte grosse Angst vor jeglicher Abhängigkeit. Nachdem er zum zweiten Mal gestürzt war, organisierte er zwar sofort eine Pflege. Das konnte er sich finanziell leisten. Aber die Pflegerin holte er nicht etwa, um sein Leben zu verlängern. Sondern er wollte verhindern, dass bis zu seinem Freitod noch etwas passierte. Die Vorstellung, nach einem Schlaganfall unentdeckt und hilflos in der Wohnung zu liegen, war für ihn grauenhaft. Wir hatten engen Kontakt, deshalb war das Szenario recht unwahrscheinlich. Aber allein die Vorstellung schreckte ihn enorm. Das war ein wichtiger Punkt, als er sein Leben bilanzierte. Unabhängigkeit und Selbstbestimmung gewichtete er sein ganzes Leben lang sehr hoch.

Die Angst davor, pflegebedürftig und abhängig zu werden, ist weit verbreitet. Gleichzeitig werden wir immer älter, und die Wahrscheinlichkeit ist hoch, dass wir tatsächlich pflegebedürftig und abhängig werden. Müsste man nicht dieser Angst entgegenwirken, anstatt den Ausweg im Freitod zu suchen?

Ich bin sehr dafür, dass wir wieder besser lernen, von anderen Hilfe anzunehmen und anderen unsere Hilfe anzubieten. Das haben wir in unserer Gesellschaft, in der wir uns ab Geburt gegen alles Mögliche versichern können, ein wenig verlernt. Ich finde zum Beispiel das Modell der Zeitbanken sehr interessant: Rüstige Alte engagieren sich freiwillig in der Betreuung von pflegebedürftigen Betagten. Sie erwerben sich damit Zeitschriften, die sie später einlösen können, wenn sie selber pflegebedürftig geworden sind. Aber auch hier gilt: Es ist kein Entweder-Oder. Der Freitod muss möglich bleiben.

«Ich wusste: Der Tod war das, was mein Vater im Innersten wollte. Er ging friedlich, das konnte ich sehen.»

Suizidwillige geben oft an, nicht «würdelos» enden zu wollen. Ist diese Gleichsetzung von schwerer Pflegebedürftigkeit und Würdelosigkeit nicht problematisch?

Das entscheidet jeder für sich. Das Versprechen von aussen, jemand behalte seine Würde auch bei schwerer Pflegebedürftigkeit, nützt dem Individuum wenig. Denn es nimmt ihm nicht die Angst. Für die einen ist es würdevoll, autonom sterben zu können. Für die anderen bedeutet es Würde, Leiden hoffnungsvoll oder im Glauben auszuhalten. Wer will dem einzelnen Menschen sagen, was Würde ist und was nicht? Kein Arzt, kein Parlamentarier, kein Pfarrer darf sich das anmassen.

Die St. Galler Sterbebegleiterin und -forscherin Monika Renz, eine Kritikerin der Sterbehilfe, gibt zu bedenken: Nicht mehr das Sterben ist heute das Tabu, sondern das Leiden.

Niemand darf dem Individuum vorschreiben, wie viel Leiden es ertragen soll und wie lange. Wir haben verschiedene Optionen, jede ist zu respektieren. Es gibt die Option der Palliativmedizin, die mit Morphium versucht, mir die Schmerzen zu nehmen. Aber es gibt eben auch die Option, dass ich nicht vollgepumpt mit Medikamenten vor mich hindämmern will, sondern das Leben lieber beende, bevor es so weit kommt.

Palliativmedizin ist mehr als Morphium-Abgabe. Sie beinhaltet pflegerische, psychologische und spirituelle Begleitung.

Das halte ich für eine wertvolle Entwicklung, zweifellos. Die Grenze zum assistierten Suizid ist übrigens fliessend. Wir wissen es doch alle: Ärzte dosieren das Morphium zuweilen so hoch, dass jemand sterben kann. Da ist es dann ein wenig scheinheilig, den begleiteten Freitod zu kritisieren. Ja, Palliativmedizin ist eine gute Option – aber nicht die einzige. Für viele Menschen ist es schlicht und einfach beruhigend zu wissen, dass es die Möglichkeit gäbe, mit Exit aus dem Leben zu scheiden. Zu wissen, ich könnte gehen, wenn das Leiden unerträglich würde – das hat etwas Befreiendes im Leben. Und es macht vielleicht auch das Älterwerden etwas leichter.

Sollen Pflegeheime den assistierten Suizid in ihren Räumlichkeiten zulassen?

Es ist mir klar, dass das eine Herausforderung ist, besonders in christlich geführten Heimen. Ich appelliere aber an die Nächs-

Heinrich Oswald: Manager und Armee-Reformer

Am 15. Mai 2008 wäre er 91 Jahre alt geworden. Doch ein paar Wochen vorher, am 6. März, schied Ueli Oswalds Vater Heinrich Oswald mit der Sterbehilfeorganisation Exit freiwillig aus dem Leben, zuhause, im Beisein seiner beiden Söhne.

Heinrich Oswald, promovierter Jurist und Anwalt, geboren in Riehen, war ein erfolgreicher Manager. Bis 1946 arbeitete er beim eidgenössischen Kriegsernährungsamt in Bern, 1966 wurde er Generaldirektor beim Nahrungsmittelunternehmen Knorr in Thayngen SH. Von 1972 bis 1983 leitete er das Medienhaus Ringier in Zofingen AG. Breite Bekanntheit erlangte Heinrich Oswald als Urheber der sogenannten Oswald-Re-

form: Eine Kommission unter seiner Leitung, eingesetzt von Bundesrat Rudolf Gnägi, machte sich 1970 daran, die Armee zu modernisieren. Zu reden gaben vor allem die äusserlichen Veränderungen. So durften beispielsweise die Soldaten – als «Bürger in Uniform» – fortan etwas längere Haare tragen. Die Sterbehilfeorganisation Exit führte im Jahr 2011 insgesamt 305 Freitodbegleitungen durch, 27 davon in Alters- und Pflegeheimen. Zugrunde liegende Krankheiten waren gemäss Exit-Jahresbericht an erster Stelle die Tumorerkrankungen, an zweiter Stelle folgt bereits die Altersmorbidity. Im Durchschnitt waren die Suizidwilligen 76,5 Jahre alt.

>>

tenliebe. Für mich gehört es zur Nächstenliebe, dass das Pflegepersonal einen Sterbewunsch respektiert. Wir möchten doch alle dort sterben, wo wir die letzten Jahre gelebt haben und wo wir uns daheim fühlen. Mir tun die Menschen leid, die noch herumreisen müssen, um so sterben zu können, wie sie das möchten.

Assistierte Suizide können eine Belastung sein für Personal und Mitbewohner – nicht nur in christlich geführten Heimen.

Sicher soll man niemanden vom Personal zwingen, einem assistierten Suizid beizuwohnen. Aber einen alten Menschen vor dem Sterben noch zu verlegen und damit Unruhe zu erzeugen, ist traurig und unwürdig. Vielleicht könnte man in den Heimen zwei, drei Angestellte für diese spezielle Situation schulen.

Haben Sie aus der Begleitung Ihres Vaters etwas gelernt im Hinblick auf Ihr eigenes Alter?

Dass wir über den Tod reden sollten. Er ist traurig, er ist schmerzvoll. Ihn beiseitezuschieben, ist aber nicht der richtige Weg. Als mein Vater und ich etwa ein Jahr vor seinem Freitod begannen, offen darüber zu reden, bereicherte das unsere Be-

ziehung in nie geahnter Weise. Ich erinnere mich daran, wie wir beim Essen sassen und über Gott und die Welt sprachen. Plötzlich sagte mein Vater: Nimm Herrn Soundso dann auch noch auf die Adressliste für die Todesanzeigen. Ich notierte den Namen, und wir redeten danach ganz normal weiter. Es bekam etwas Natürliches, und das tat extrem gut. Selber bin ich seit einem Jahr Mitglied bei Exit. Ich hoffe aber, mich noch lange nicht ernsthaft mit dem Gedanken befassen zu müssen. Im Moment kippt meine Bilanz zum Leben, nicht zum Tod. ●

Zur Person: Ueli Oswald, Jahrgang 1952, ist freiberuflicher Publizist und Buchautor in Zürich. 1993 bis 2008 war er Verlagsleiter NZZ Folio, 2003 bildete er sich zum Mediator weiter. Ueli Oswald hat ein Buch über den begleiteten Freitod seines Vaters Heinrich Oswald (siehe Kasten) geschrieben. Auf berührende, respektvolle Art und ohne die schwierigen Aspekte auszuklammern, beschreibt der Sohn das letzte Jahr mit seinem Vater. Die Leserinnen und Leser erfahren auch, wie der assistierte Freitod abläuft. Und sie werden Zeugen einer späten Annäherung zwischen Vater und Sohn. Ueli Oswald: Ausgang. Edition Epoca 2009.

Anzeige

www.buchplanet.ch

The advertisement features a central banner that reads "IHR SECUNDHAND-ONLINE BÜCHER SHOP". Surrounding the banner are several book covers:

- Top left: "dtv Robin Skynner · John Cleese ...Familie sein dagegen sehr Eine Lebensform im Dialog"
- Top right: "Nietzsche" with a portrait of the philosopher.
- Bottom left: "Cornelia Nitsch DAS ANDERE ERZIEHUNGSBUCH vom ... mit ..."
- Bottom center: "LEO GEHRIG KIFFEN – WAS ELTERN WISSEN MÜSSEN" with a purple cover.
- Bottom right: "Jenseits von Begabt und Unbegabt" by Jacoby, published by Christian Verlag.

 The Buchplanet.ch logo and "STIFTUNG TOSAM" are at the bottom.

Lucerne University of Applied Sciences and Arts

HOCHSCHULE LUZERN

Soziale Arbeit

• • • • Berner Fachhochschule Soziale Arbeit

Certificate of Advanced Studies

CAS Soziale Sicherheit

Arbeitsplatzverlust, Krankheit, Unfall: Wie lassen sich Reintegration und Existenz sichern? Lernen Sie Leistungen aus verschiedenen Systemen der Sozialen Sicherheit zu erschliessen und zu koordinieren. – Erfüllen Sie diese anspruchsvolle Aufgabe mit vertieften sozialrechtlichen Kenntnissen.

Dauer: März bis Dezember 2013
Anmeldeschluss: 4. Februar 2013

Weitere Informationen unter www.hslu.ch/c171 und bei Nicole Ruckstuhl, T +41 41 367 48 32, nicole.ruckstuhl@hslu.ch

Immer aktuell informiert:
www.hslu.ch/newsletter-sozialearbeit

FH Zentralschweiz